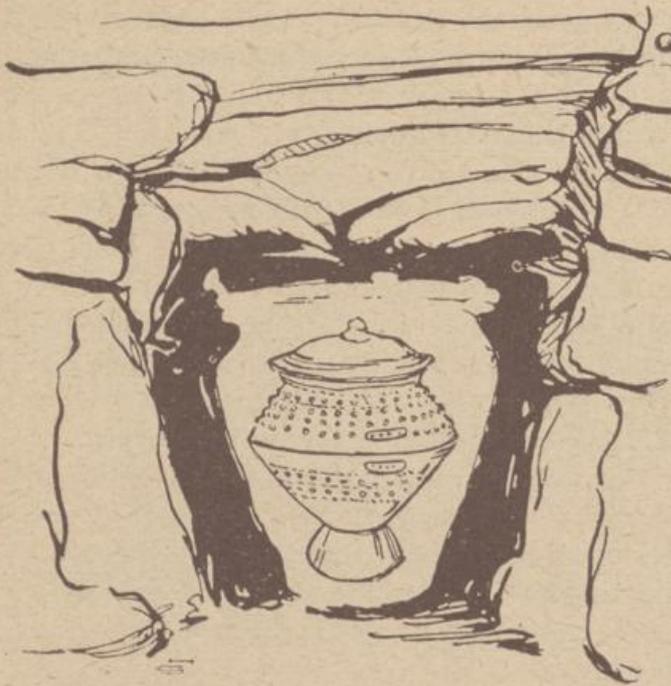


Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Hoppe, Albert: Der dreifache Sarg. Wissenswertes um das Königsgrab
Seddin.



Der dreifache Sarg

Wissenswertes
um das Königsgrab Seddin

Ende des vorigen Jahrhunderts waren trotz des großen wirtschaftlichen Aufschwunges in unserm Vaterlande die Konkurse auf dem Gebiete der Landwirtschaft an der Tagesordnung, auch in unserer Heimat. Die „Caprivi-Zeit“ mit den aufgehobenen Schutzzöllen und der daraus folgenden Überflutung unseres Marktes mit billigen ausländischen Agrarprodukten brach in dieser Auswirkung des Systems der absolut freien Wirtschaft auch manchem heimischen Landwirte und manchem Verarbeiter landwirtschaftlicher Erzeugnisse das Genick. Das Schicksal der damals bedeutenden Perleberger Wollspinnerei Schulz, über das am anderen Orte berichtet wurde, ist eines der krassesten Beispiele dieser deutschen Agrar-Depression am Ende des 19. Jahrhunderts.

Im Dorfe Seddin war der Bauer Gamlin in harter Bedrängnis. Was tut man nicht alles, wenn man in Not ist und wenn einem das Wasser bis zum Halse steht! Auf seinem Acker befand sich ein großer Hügel, den die Leute nach dem Besitzer wohl auch den Gamlin'schen Berg nannten, der aber für gewöhnlich und seit langer Zeit den Namen „Hinzer-Berg“ trug. Um diesen Berg lebte eine ganz alte Geschichte. Sie berichtete, daß hier im Berge ein König begraben liege, und zwar der König Hinz. Er sei ein Riesenkönig gewesen, ein Hüne, und er ruhe in einem dreifachen Sarge: in einem goldenen, silbernen und kupfernen! Kluge Leute lachten natürlich über so etwas. Auch die Wissenschaft tat das damals und bezeichnete solche Erzählungen als Aberglauben. Aber die Alten blieben bei ihrer Geschichte. Auch unser Bauer Gamlin glaubte ihr aus seiner Not heraus nur zu gern. Bis in die Träume hinein verfolgte ihn die Sage von diesem goldenen Sarg.

Da war in der letzten Zeit auf der Seddiner Feldmark beim Abfahren und Ausbeuten der vielen Hügel, die meist aus großen Steinmassen bestanden, allerlei zutage gekommen. Alte, meist zerbrochene Töpfe, eigenartige grüne Metallgeräte, Schwerter, Messer und Ringe und mancherlei sonstiges, das in seiner Form recht geheimnisvoll war! Den Pfarrer Raguse in Gulow hatte dies alles veranlaßt, schon am 11. Juni 1888 nach Berlin zu schreiben und darauf aufmerksam zu machen, daß auf der Seddiner Feldmark zu Chausseebauten Steinhügel abgefahren würden, die sich als Grabstätten erwiesen hätten. Auch auf den „Riesenhügel“ und auf die ihn umlebende Sage wies er hin. Allein es geschah wenig. Lediglich wurden ein paar Jahre darauf von Eduard Krause, dem Konservator am Berliner Museum für Völkerkunde, ein paar Grabhügel in den Wickbold'schen Tannen gegraben und die Grabinhalte von ihm geborgen. In seinem veröffentlichten Bericht über diese Grabung erwähnt er auch den sogenannten „Hinzerberg“ und die Geschichte von dem dreifachen Sarg, der in ihm ruhen sollte, jedoch nahm er das nicht sonderlich ernst, wie das deutlich aus dem Titel seiner Arbeit hervorgeht: „Über Sagen, welche an vorgeschichtliche Gräber anknüpfen und über anderen Aberglauben.“

Unser Bauer Gamlin aber, wie gesagt, nahm das alles sehr ernst. Er saß, wie uns berichtet wird, des Abends gern im Krug, wahrscheinlich um seinen Kummer dort zu ertränken, und da hatten ihn die anderen, die ja wußten, wo dem guten Gamlin der Schuh drückte, bald auf die richtigen Sprünge gebracht. Sie erinnerten ihn daran, daß doch der Sage nach in einem Nebenhügel der goldene Fingerring des toten Königs liegen sollte, und daß man den doch gefunden habe! Und da das ein sehr großer Ring gewesen wäre, sei es klar, daß es sich damals tatsächlich um Riesen gehandelt habe, und daß darum auch der goldene Sarg und was sonst vielleicht noch im Hinzerberg an Wertvollem geborgen würde, wahrscheinlich von großer Ausdehnung und darum auch von großem Goldwert sein werde. (Wir wissen heute, daß es sich bei dem im Nachbarhügel gefundenen Ring nicht um einen Fingerring, sondern um einen Armreif handelte und bedauern nur, daß dieser Reif, der nach Kiekebusch tatsächlich ein goldener gewesen sein soll, wie die meisten der im vorigen Jahrhundert auf der Seddiner Feldmark gemachten Funde verschwunden ist). — Die Freunde im Dorfkrug erinnerten den immer wieder gierig lauschenden Gamlin auch daran, daß bereits Wüschelrutengänger aus Pritzwalk auf seinem Hinzerberg waren und nach dem Goldschatz gesucht hätten. Daß er sich also beeilen müsse, sollten andere ihm nicht eines Nachts zuvorkommen.

Bei dem Bauern Gamlin wurde der goldene Sarg so zur fixen Idee. Sein Berg und der Sarg ließen ihn nicht mehr los. Da der Gerichtsvollzieher vor der Tür stand, ging er eines Tages an die Arbeit. Er glaubte fest, in dem Berge nicht nur den goldenen Sarg, sondern darüber hinaus auch das goldene Schwert und vielleicht sogar den ebenfalls prophezeiten Geld-



Der Schatzgräber

Aus Tamara Ramsay „Wunderbare Fahrten und Abenteuer der kleinen Dott“

schrank des Königs Hinz zu finden! Wochenlang durchwühlte er, zunächst allein und dann mit seinem Knechte, den Berg. Die Radehacke war neben der Schippe das Haupthandwerkszeug, denn es waren Steine und nichts als Steine, die er aus dem Füllsand beseitigen mußte, um in das Innere des Berges zu kommen. Nach langem Mühen fanden die beiden ein Bronzeschwert, nach einigen Tagen auch noch ein paar weitere Bronzestücke. Das gab ihnen mächtigen Auftrieb. Allein weder der dreifache Sarg noch die sonstigen erwarteten Goldschätze kamen zum Vorschein. Die beiden Schatzgräber hatten bereits einen Krater von 12 bis 15 Meter oberem Durchmesser in den Berg gewühlt, als der Gerichtsvollzieher die Geduld verlor. Gamlin mußte mit dem weißen Stock vom Hofe. Er ging davon und blieb verschollen; die von ihm in seinem Hügel gefundenen Bronzen hatten dasselbe Schicksal.

Der Nachfolger Gamlins achtete nicht sonderlich auf den durchwühlten Hügel, den er mitgekauft hatte. Er schüttelte nur über seinen verrückten Vorgänger den Kopf, und bei der allgemeinen Misere der Landwirtschaft hatte er bereits nach neun Monaten genug vom „Bauer-Spielen“. Es war eigentlich schade, daß er's sobald aufgab, denn er hieß Hinz, und es wäre ein schönes Spiel des Zufalls gewesen, wenn der König Hinz durch seinen Namensvetter seine Auferstehung gefeiert hätte.

Am 3. März 1898 übernahm der Bauer Behrend den alten Gamlin'schen Hof. (Sein Sohn bewirtschaftet ihn als Altbauer noch heute.) Behrend war ein nüchterner und sehr realistischer Mann. Er ging sofort daran, die durch

Gamlin herausgewählten Steine zu verkaufen. Feldsteine wurden damals überall gebraucht. An den neuentstehenden Kreischausseen saßen die Steinklopfer hinter ihren Strohschirmen und schlugen Grobschotter. Straßenpflaster, Feldsteinmauern und Massivbauten benötigten Steine. Auch der Bahnhof Perleberg hatte für sein Fundament das Feldsteinmaterial vom Hinzerberg holen lassen. So verpachtete Behrend also kurzerhand den Berg als Steinbruch an den Steinsetzer Neubecker. Unablässig fuhren nun die Gespanne. Der Steinvorrat schien unerschöpflich. Was war hier einst zusammengetragen worden! Wild sah es jetzt beim Abbau und bei der Ausnutzung um den Hinzerberg aus, und noch immer nicht griffen die Behörden ein, lenkten nicht die systematische Erforschung und ließen die Arbeiter nicht instruieren für den Fall des doch zu erwartenden Fundes! — Einige Aquarelle aus der damaligen Zeit geben uns eine Vorstellung, wie zerwühlt der Berg war und wie man das altehrwürdige Grabmal der Vorfahren rücksichtslos ausschachtete.

Es war am 15. September 1899. Die beiden im „Steinbruch“ beschäftigten Arbeiter Schröder aus Hohenvier und Jaap aus Baek hatten gerade wieder mit der Brechstange einen besonders festsitzenden Stein gelöst, als sie vor sich und unter sich eine große dunkle Höhlung hatten! Voll Neugier zündeten sie ein Schwefelholz an und leuchteten hinein. Es verschlug ihnen fast den Atem. „Luder Pött! Luder Pött!“ war das einzige, was sie hervorbrach-



Ausbeutung des Hügels als Steinbruch
 Nach einem Aquarell von Pütz, 1899
 Aus Kiekebusch „Das Königsgrab von Seddin“



Öffnung in der Wand der Grabkammer
Nach einem Aquarell von Pütz, 1899
Aus Kiekebusch „Das Königsgrab von Seddin“

ten. Doch dann siegte der Forscherdrang! Mit der Schippe fuhren sie hinein und angelten sich, soweit sie konnten, ein Stück nach dem anderen durch das Loch heraus. Dabei blieb es nicht aus, daß starke Beschädigungen vorkamen. Die Beute brachten sie voll Stolz in ihre Arbeitshütte.

Anderntags hatte sich die Sache herumgesprochen. Der frühere Groß-Linder Mühlenbesitzer Hilgenfeldt erstattete als erster Meldung. Der Landrat ließ sofort anspannen und fuhr mit dem Baumeister hinaus. Er nahm auch den Rechtsanwalt Dr. Heinemann, der beauftragter Pfleger des Märkischen Museums war, mit zum Grab. Die Funde, soweit sie in der Baubude waren, wurden mit nach Perleberg geführt. Das geöffnete Grab selbst wurde auf Veranlassung des Landrats nunmehr Tag und Nacht bewacht.

Am 20. September 1899 waren alle maßgeblichen und interessierten Stellen aus Berlin und Perleberg am Fundort. Der Rentner Ratig (der Gründer unseres Kreismuseums) und der Photograph Gräfe, beide aus Perleberg, machten bei der anschließenden Bergung mehrere Aufnahmen, die uns heute wichtige Dokumente sind, und die wir bei Kiekebusch finden. Die Öffnung zur Grabkammer war durch Wegnahme noch einiger Steine vorsichtig erweitert worden, so daß ein Mann hineinschlüpfen konnte. Die

dunkle Kammer wurde somit nach einigen tausend Jahren wieder von eines Menschen Fuß betreten. Die noch im Grab befindlichen restlichen Stücke und der bei der unsachgemäßen „Bergung“ zurückgebliebene Bruch wurden herausgereicht. Die ganze Grabanlage wurde durch die anwesenden Fachleute einer gründlichen Prüfung unterzogen und in allen ihren Einzelheiten genau aufgenommen.

Am Eingang des Grabes konnten zunächst Teile eines Mahltroges und zwei dazugehörige Reibesteine geborgen werden. Die Grabkammer selbst erwies sich als neuneckig, begrenzt durch große flächige, aufrecht stehende Findlingsblöcke. Die „Schlafstube“ des Toten war auf diesen Grundsteinen kunstvoll weiter aufgebaut und zog sich oben in einem sogenannten falschen Gewölbe aus geschickt gepackten Feldsteinen zusammen. Eine mächtige Deckplatte bildete den Abschluß. Die lichte Höhe der Kammer betrug 1,64 m, ihr unterer Durchmesser ungefähr 2,00 m. Die Wände waren nach Fertigstellung der Gruft mit einer Schicht sandigen Lehms bekleidet und dann, namentlich am oberen Rand, mit einer friesartigen Malerei in Rot und Weiß geziert worden. Diese Bänder, teils eckig, teils mäanderförmig aufgetragen, liefen in drei Parallelstreifen rings um die Kammer, waren aber nicht mehr restlos zu deuten, da der größte Teil der Wandbekleidung abgefallen war und zwischen den Altertümern auf dem Fußboden lag. Dieser selbst, aus Lehm gestampft, war glatt und fest wie eine Tenne.

In der Mitte der Grabkammer hatte die große Tonurne gestanden. Sie war, nun allerdings durch die grobe Behandlung mit der Schippe stark zerstört, mit einem Deckel geschlossen gewesen, der, wie die Urne am oberen Rande auch, mit vier Löchern versehen war. Durch diese Löcher verbanden vier leichtgekrümmte starke Tonnägel Urne und Deckel. Die große Tonurne, die eine Höhe von 46,5 cm hatte, war von ihrem Hersteller zur Verzierung mit sechs übereinanderliegenden Hohlkehlen versehen worden, die, parallel laufend, die Schulter des Gefäßes umkränzten. Drei dieser 6,5 cm langen Tonnägel, die einen breiten Kopf trugen und nach Feststellung der Wissenschaft in der Vorgeschichte Europas einzig dastehen, waren bei der Entdeckung entwendet worden. Erst nach längerer Zeit brachte der „Finder“, der Vorgeschichtswissenschaft damit einen großen Dienst erweisend, sie reumütig zurück und bat um Verzeihung.

In der mächtigen Tonurne stand das kostbarste Stück der Grabanlage, ein 32,5 cm hohes Bronzgefäß. In einer den Schönheitssinn erfreuenden Form hatte hier ein Meister seines Faches technisch wie ästhetisch etwas Vollendetes geschaffen. Aus edler Bronze hatte er sein Werk nicht einfach gegossen, sondern es in sauberster Handschmiedearbeit angefertigt. Die einzelnen Stücke wurden getrieben und dann, ebenfalls in Treibarbeit, von der Innenseite heraus mit einem das Ganze dann harmonisch umkränzenden Bückelzierat versehen. Die Stücke wurden sorgfältigst und symmetrisch vernietet, so daß auch die Nietköpfe dem Gefäß als Schmuck gereichten.

Der gewölbte Deckel, mit fünf wulstartigen konzentrischen Kreislinien geschmückt, erhielt als Abschluß und Krönung des ganzen Gefäßes einen ebenfalls mit Nieten befestigten Bronzebuckel. An zwei Seiten des Gefäßes nietete der Meister zwei Bänderpaare, welche in einen Bronzegriff ausgetrieben wurden. Diese beiden Griffe mußten abgeschlagen werden, als man das Gefäß in die Tonurne setzen wollte, ein Beweis, daß es ursprünglich nicht als Urne gedacht war, sondern als ein kostbares Stück anderen Zwecken diente. Es dürfte auch nicht in unserer Heimat entstanden sein, sondern aus dem Süden stammen.

In dieses Bronzefäß, das jetzt zwar von der Patina der Jahrtausende grün getönt war, ursprünglich aber im schönsten Goldglanze erstrahlte, tat man die Überreste des eingeäscherten Toten. Durch Bronzeschlingen verband man darauf den Deckel fest mit dem Gefäß. Die bei der Entdeckung noch vorhandenen Leichenbrandreste wurden von der Wissenschaft als die eines Mannes von 30 bis 40 Jahren festgestellt. Unter den Knochensplittern des Leichenbrandes befanden sich eigenartigerweise auch ein paar Zehenknochen von einem Hermelin. Dieses Pelztierchen ist uns aus der geschichtlichen Zeit als der Lieferant der königlichen Hermelinmäntel bekannt. Als Beigaben aber, die liebende Hände damals mit hinzutaten, lagen in der Urne bei den Knochen- und Aschenresten des Toten eine bronzene Trinkschale mit einem in den Henkel eingehakten Bronzering, ein Bronzemesser, das am Griff ebenfalls zwei Ringe trug und eine bronzene Tüllenaxt. Alle drei Gegenstände waren in edelster Form hergestellt und mit gewähltem, geschmackvollem Zierate versehen. Besonders gilt das von Griff und Klinge des in wahrhaft elegantem Schwung geformten Messers.

Die Entdecker standen damals ergriffen vor dieser Urne und ihrem Inhalt. Einem andächtigen Betrachter geht es noch heute nicht anders. In einem kunstvollen, kostbaren Gefäß die letzten Überreste eines bedeutenden Mannes, die Beigaben für seine große Reise zu den Göttern! — Die Getreuen des Toten hatten ihrem Heimgegangenen, ihrem Glauben gemäß, alles mitgegeben, was er zu seinem Fortleben gebrauchte. Sie waren Germanen, und ihre Religion lehrte ein Weiterleben in Walhall. Sie hatten ihm als Ruhestatt eine Wohnung bereitet, die, wie das auch bei unseren Särgen noch heute der Fall ist, in Hausform ein zugezogenes Dach hatte, und die, in der Bemalung angedeutet, sogar mit einem prächtigen Wandbehang geschmückt war.

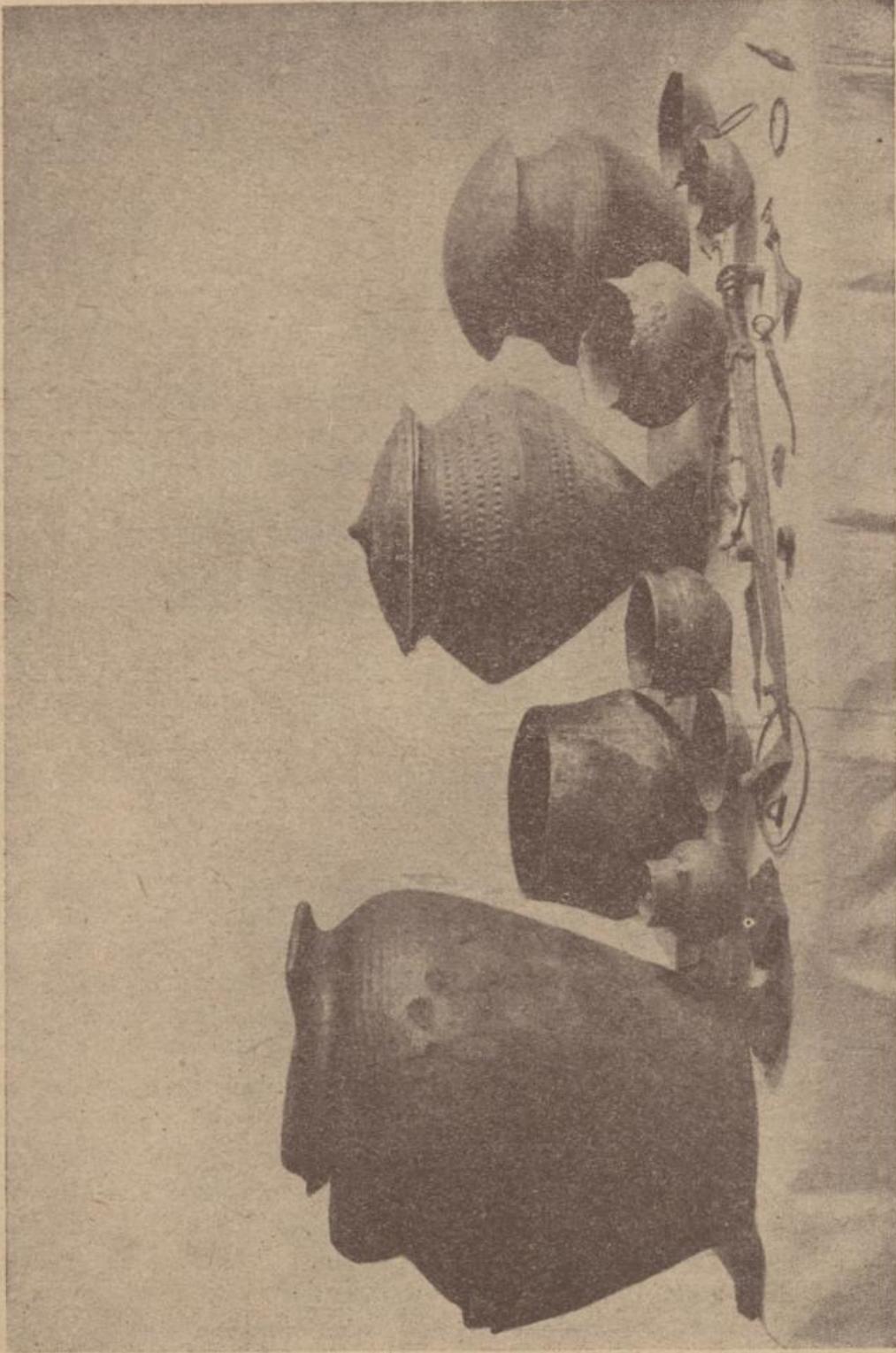
Was aber den nachdenklichen Menschen am meisten ergreift, ist die Tatsache, daß nunmehr die oft mitleidig belächelte alte Volkssage von dem dreifachen Sarg sich wortwörtlich bestätigte. Zwar hatte der immer begehrende und nach dem Golde drängende Mensch in seiner Fantasie das Material gewandelt, aber der dreifache Sarg war da. Er war da, wie er vor dreitausend Jahren der Erde anvertraut wurde: Der erste Sarg aus Stein, der zweite aus Ton und der dritte aus Bronze. Und ein Sarg stand immer

im anderen. — Der dreifache Sarg war da, dessen Existenz in diesem Hügel im Volksmunde über alle Wandlungen und alle Besiedlungen hinweg immer wieder behauptet worden war. Dessen Geschichte nicht erlosch, obwohl nach über tausend Jahren die Germanen den Boden unserer Heimat und damit den Hügel ihres großen Toten verließen, obwohl dann nach einer fast einhundertfünfzigjährigen ziemlich Leere die Slawen für sechs Jahrhunderte unser Gebiet auffüllten und obwohl dann schließlich in den letzten achthundert Jahren im Rückströmen der Germanen und im Zusammenleben und gegenseitigen Ineinanderwachsen beider Völkerschaften, untermischt mit manch einer anderen Blutzufuhr, unsere heutige Einwohnerschaft sich bildete. Immer blieb die Geschichte von dem dreifachen Sarge lebendig und klammerte sich, eigenartigerweise auch immer mit dem Namen des Königs Hinz verbunden; an diesen Hügel! — Nie war sie aufgeschrieben, aber doch lebte sie von Mund zu Mund durch Jahrtausende fort. Von Generation zu Generation bis in unsere Zeit wurde sie weitergegeben.

Doch des Wunders war noch kein Ende. Da war noch, sorgfältig herumgestellt und sauber hingelegt um den Mittelpunkt der Königsurne, viel Kostbares, was nun geborgen werden konnte. Das in Bronze gegossene, wenn auch nur 50 cm lange Königsschwert war da. Sein Griff mit dem nierenförmigen Knauf steckte unmittelbar neben der Königsurne im Boden. Die Spitze zeigte nach oben. Da waren weiter ein Kännchen und eine Schale, eine Lanzette und ein Tüllenmeißel; da war die Bartzange und das Rasiermesser. Alles aber war in feinster Bronze und alles reich verziert. Wellenlinien schmückten und auch feingeschwungene Drachornamente. Der Griff des Rasiermessers war als Vogelhals mit Spiralkopf ausgebildet, und die Klinge zeigte Rand- und Blattzier. Da waren weiter bronzene Doppelknöpfe, Bronzeknebel und ein bronzener Schmuckkamm. An Ringen wurden nicht weniger als elf im Grabe angetroffen. Darunter waren Finger-, Hand- und Halsringe. Hergestellt waren sie zum Teil in der Spiralform; manche aber waren auch gedreht, wie das z. B. bei dem großen Halswendelring mit schönem Hakenverschluß der Fall war. Fast wie eine moderne Halskette mutete ein großer Ring an, der aus dünnem Bronzedraht bestand und mit aufgereihten Schmuckstücken bezogen war, abwechselnd mit engen Bronzespiralen und mit Perlen, die sogar aus Glas bestanden.

Da waren aber auch neben vier weiteren Tongefäßen, von denen das eine wahrscheinlich durch eine in ihm befindliche Flüssigkeit aufgeweicht und zerfallen war, noch zwei Tonurnen mit Leichenbrandresten! Die eine Urne war mit Hohlkehlen verziert und mit einem Deckel verschlossen, die andere war schlicht und ohne Deckel. Die erstere barg, wie die Untersuchung ergab, die Reste einer Frau von 20 bis 30 Jahren, die andere aber die Knochenteilchen einer noch jüngeren.

Wieder standen die Menschen vor der uns bei der Altertumforschung so



Gegenstände, welche im Königsgrab bei Seddin gefunden wurden

Aufn.: Th. Gräfe, Perleberg, 1899, bei Dr. Heinemann

oft begehrenden Frage: Was hatte sich hier zugetragen? Waren die Ehefrau und vielleicht deren Dienerin dem Manne freiwillig in den Tod gefolgt? Hatten sie ihm folgen müssen? Oder hatten sie, wie Kurt Pastenaci es in seiner Erzählung von der großen Auseinandersetzung zwischen Illyriern und Germanen und dem tragischen Ende mit der Beisetzung im Grabe von Seddin schildert, bei dem Versuch, dem Manne beizuspringen und den Sohn zu bergen, ihr Leben geopfert? Keiner weiß es. Das Geheimnis des Grabes ist gelüftet, aber das Geheimnis der Menschen, die in ihm ruhten, bleibt. Es müssen wertvolle Frauen gewesen sein, die ihren Platz in der reichen Grabkammer des Königs und an seiner Seite bekamen.

Zu dem Aufschlußreichsten aber, das noch in der Grabkammer gefunden wurde, und das der Laie vielleicht kaum oder doch nur gering achtet, gehörten zwei verklumpte und stark vom Rost mitgenommene Eisenstücke. Das eine war als starke Nähnaedel, ähnlich unserer heutigen Sacknaedel, noch erkennbar. Das andere war mit den Resten von Pelzwerk unförmig verklumpt und durch die Oxydation völlig undeutbar geworden. Diese beiden Eisenstücke sind deshalb so wertvoll, weil sie nach der Ansicht von Professor Kiekebusch wohl das älteste Eisen darstellen, das wir in Deutschland überhaupt kennen. Sie datieren auch einwandfrei die Entstehung des Seddiner Königsgrabes an das Ende der Bronzezeit, also um 1000 bis 800 v. d. Z., in die Zeit also, als es den Menschen gelang, höhere Temperaturen zu erzeugen, um so nicht nur Blei, Kupfer und Zinn, sondern auch das Eisen aus den Erzen herauszuschmelzen zu können. Als unser Seddiner Grab entstand, war das Eisen noch sehr selten und so kostbar, daß es wert war, einem Könige mit ins Grab gegeben zu werden.

Überschauen wir das soeben Erlebte, das uns in die Tage der Aufdeckung des Königsgrabes zurückführen sollte, so fühlen wir, daß es ein bedeutender Mensch gewesen sein muß, dem solch ein Grab bereitet wurde. Der künstlich errichtete Hügel hatte einen Durchmesser zwischen 80 und 90 Meter, seine Höhe betrug 11 Meter. 30 000 Kubikmeter, das sind ebensoviel Zweispännerfahren, hatten die Mannen aus Erde und Stein über ihren Toten getürmt. Wenn jeder dieser Männer nur einen Kubikmeter herbeischaffte, dann waren 30 000 Gefolgsleute nötig. Rund um den Hügel legten sie einen weiten Kranz von mächtigen Findlingen, um durch diesen Bannkreis die Geister abzuhalten, den Schlaf ihres Toten zu stören. Viele dieser gewichtigen Felsblöcke liegen heute noch da und beeindrucken uns in ihrer Mächtigkeit, wie denn auch der zerrissene Hügel selbst, aus dem tausende Fuder Steine davongefahren sind, uns heute noch in der Größe seiner Anlage in Ehrfurcht und Bewunderung verharren läßt.

Fürwahr, ein überragender Mann muß der hier Bestattete einst gewesen sein, ein ganz Großer! Wir sehen den Reichtum der kultischen Handlungen bei seiner Beisetzung, die Grabzeremonien, die feierlichen, gemessenen Tänze; wir hören die tragende Trauer der Luren und die schweren, ernsten

Grabgesänge der Priester und Priesterinnen; wir schauen über die Unzählbarkeit der Trauernden hinweg, die schweigend im weiten Rund den hochgetürmten Holzstoß umstehen und ergriffen zuschauen, wie die Flammen den Leichnam dessen verzehren, der ihnen bis jetzt das Oberhaupt war.

Wie muß auch unsere Heimat in dieser Zeit dicht besiedelt gewesen sein! Dieser einzige Grabhügel in der künstlichen Aufhäufung von 30 000 Kubikmetern Erde und Gestein zeugt allein schon von der gewaltigen menschlichen Leistung und der Dichte der Bevölkerung. Aber rundherum auf der Seddiner Feldmark und den umliegenden Gemarkungen zählte man, neben den vielen Flachgräbern, weitere Hügelgräber, zu Dutzenden und Aberdutzenden. Allein aus dem Jahre 1888 wissen wir, daß neben den bisher schon ausgebeuteten abermals 40 bis 50 Hügelgräber zur Steinnutzung von einem Unternehmer auf der Feldmark Seddin angekauft wurden. Welche geheimnisvollen Gründe hatte die Anhäufung dieser bronzezeitlichen Hügelgräber gerade auf der Seddiner Feldmark gehabt? Zwar haben wir die Hügelgräber auch auf anderen Fluren unserer Prignitz, oft in reicher Zahl, aber doch niemals in solch gehäufeter Menge, wie das hier in Seddin und den nächsten umliegenden Gemarkungen der Fall ist. Lag es daran, daß nun tatsächlich die Bevölkerungsdichte hier um das schöne und anlockende Stepenitztal besonders stark war und die bronzezeitliche Besiedlung unserer Heimat hier gewissermaßen ihre „Hauptstadt“ hatte? Oder war die Ursache die, daß vielleicht auf der welligen Landschaft der Grundmoräne die Eiszeit gerade hier ihre nordischen Wandergesellen in dichtester Fülle ablud? Es war immer leichter, eine Leiche zu transportieren als tausende Kubikmeter Feldsteine! So lockte dieser Steinreichtum vielleicht dazu, hier den großen Begräbnisplatz, den Ehrenfriedhof bronzezeitlicher Führerpersönlichkeiten anzulegen, ähnlich, wie es gut tausend Jahre zuvor die Ägypter im Bau ihrer Pyramiden auf begrenztem Raume taten. Und daß die Findlinge der Eiszeit hier in Seddin und Umgegend tatsächlich besonders dicht lagen, sehen wir daran, daß sie uns noch heute, oftmals in stattlichster Größe, in dieser „steinreichen“ Gegend überall auf den Fluren und an den Wegrändern begegnen, obwohl außer den vorzeitlichen Hügelgräbern in den letzten Jahrhunderten zahlreiche und imposante Wirtschaftsgebäude aus ihnen errichtet wurden, die heute noch fest dastehen und der Zerstörung Trutz boten.

Die vielen Seddiner Grabhügel, die den Hinzerberg umsäumten, kamen wohl an Größe nicht dem Königsgrabe gleich, aber auch sie schenkten bis in unsere Zeit, wie wir das am benachbarten „Teufelsberg“ von Wolfshagen so wundervoll erlebten (siehe Heft 2/1955 unserer Zeitschrift), dem Altertumsforscher neue und reiche Erkenntnisse und den Museen wertvollste und z.T. sehr seltene bronzezeitliche Anschauungsstücke. Die meisten der geretteten Funde des vorigen Jahrhunderts wurden von Eduard Krause nach Berlin genommen. Nur ein Teil blieb in der Heimat und befindet sich



Der Teufelsberg
Grabung und Foto von Frau Dr. Bohm

heute in den Prignitzer Museen, also in Perleberg und Havelberg, da das von Heiligengrabe mit seinen gesamten Objekten durch den letzten Weltkrieg zerstört wurde. Einige bronzezeitliche Hügelgräber aber gibt es noch heute unerschlossen auf unserem heimatlichen Boden. So steht unverzehrt ein sehr schönes Kegelgrab der älteren Bronzezeit im Guhlsdorfer Wald. Wir wollen diese letzten Zeugen unangetastet lassen, denn auch das nicht geöffnete Grab kündigt vom Leben der Vorfahren und erzählt von der Geschichte der Heimat. Es belebt die Landschaft und ist uns gerade als eines der wenigen noch erhaltenen bronzezeitlichen Grabstätten teuer. Ferneren Geschlechtern soll man nicht alles rauben.

Wenn wir im Vorstehenden den Vergleich mit den ägyptischen Königsgräbern wagten, so darf dabei nicht vergessen werden, zu sagen, daß die Pyramiden der Pharaonen ein Ausdruck der großen Klassengegensätze und der absoluten Herrschaft der jeweiligen Dynastien im Mittelmeerraume darstellen, während die mächtigen Grabanlagen im nordischen Lebensraum der Völker mehr den Charakter der Urgemeinschaft offenbaren, die aus der Vereinigung freier Menschen heraus das Oberhaupt kürte und auf den Schild erhob, und die dann auch, ohne Sklavenfron und Knute, in Gefolgstreue, die über den Tod hinaus reichte, die Gräber türmte.

*

Das Königsgrab von Seddin ist, wie die Vorgeschichtswissenschaft feststellt, in seinen Ausmaßen und im Reichtum seiner geborgenen Funde das größte und gewaltigste bronzezeitliche Grabmal. Es steht anerkannt einzig

da und hat nach der Meinung der Wissenschaftler nicht seinesgleichen in Europa. Am nächsten steht ihm das Königsgrab bei Upsala in Schweden. Dieses hat einen Durchmesser von 50 m und eine Höhe von 8,75 m und erreicht auch in seinen Funden nicht die Reichhaltigkeit und nicht die Bedeutung des Seddiner Grabes. Zuerst war die Einmaligkeit des Prignitzer Königsgrabes den deutschen Menschen gar nicht recht bewußt geworden. Professor Kiekebusch, seit 1907 Leiter der Vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums Berlin (dorthin waren ihrer Bedeutung wegen die Funde aus dem Königsgrab gebracht worden), wiederholte zu Anfang dieses Jahrhunderts in jedem seiner Vorträge über das Grab von Seddin: „Läge es in Mesopotamien oder Ägypten, die Deutschen würden dorthin wallfahren. Da es aber nur in Deutschland und sogar nur in der Mark und gar der Prignitz liegt, so kennen es nur wenige.“

Es wurde besser, als das Schrifttum über Seddin sich mehrte. Kurt Pastenaci veröffentlichte in Thienemanns Verlag-Stuttgart seine schon erwähnte historische Erzählung „Das Königsgrab von Seddin“, Professor Dr. Kiekebusch schrieb unter demselben Titel im Verlag Filser-Augsburg sein wissenschaftliches Werk. Beide Bücher sind vorzüglich bebildert, das erstere mit Zeichnungen, das zweite mit zahlreichen dokumentarischen Photographien. Grunick gab ebenfalls ein gut bebildertes Heft über das Grab heraus, und in den Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg wurde es in einem besonderen vorgeschichtlichen Heft ausführlich behandelt. Weitere Veröffentlichungen an anderen Orten folgten. Unter ihnen sind besonders erwähnenswert die wissenschaftlich-exakte und sehr reich bebilderte Beschreibung in Dr. Bohm „Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz“, worin die Breite des Grabes, wohl unter Einbeziehung der Gruben außerhalb des Steinringes, mit 130 m angegeben wird, und die dichterisch-phantasievolle Ausmalung in Tamara Ramsay's „Wunderbare Fahrten und Abenteuer der kleinen Dott“. Ersteres ist bei Kabitzsch-Leipzig, letzteres in Union Deutsche Verlagsgesellschaft-Stuttgart verlegt.

In die Prignitzer Museen Heiligengrabe, Havelberg und Perleberg kamen, als die Originale nach Berlin gingen, hervorragende Nachbildungen der geborgenen Gegenstände. Sie sind in letzteren beiden noch heute vorhanden und das Glanzstück der vorgeschichtlichen Abteilung. Unsere Staatliche Denkmalspflege hat sich in den letzten Jahren im Verein mit der Gemeinde Seddin für eine saubere Wiederherrichtung des nach der Aufdeckung aus Feldsteinen geschaffenen und durch ein Eisengitter geschützten Einganges eingesetzt. Beide Stellen sorgen auch weiter für eine ständige Pflege und Betreuung des Grabes, das mit seinem Grund und Boden seit seiner Erschließung in öffentlicher Hand ist. In der Bürgermeisterei Seddin hängt eine neugeschaffene Anschauungstafel der Funde, und auch der Schlüssel zur Grabkammer ist dort zu haben. Ebenso ist der Weg zum Grab, von der Steinstraße Kreuzburg—Seddin abgehend, durch

Wegweiser gut markiert. In den letzten Jahren haben so wieder sehr viele heimatverbundene und geschichtlich interessierte Menschen, auch aus dem westlichen Teile unseres Vaterlandes, das Grab von Seddin besucht. Sie haben die Mächtigkeit des Hügels bewundert, den Rest des Steinkranzes und auch die Erdlöcher gesehen, aus denen einst die Füllmasse geholt wurde, haben in die Gräbkammer geschaut und in Schweigen und Ergriffenheit der Geschichte vom dreifachen Sarg gelauscht.

Manchen wird noch die Frage interessieren, wo die Originalfunde des Seddiner Königsgrabes heute sind. Während der Bombenangriffe auf Berlin wurden auch die Schätze der Museen möglichst in Sicherheit gebracht. Auch die Seddiner Fundstücke wurden, gut in Kisten verpackt, verlagert. Nicht alles hat von dem Ausgelagerten den Krieg gut überstanden. Als nach Kriegsende im allmählichen Aufbau der Museen das Märkische Museum mehr Wert auf den mittelalterlichen Teil legte, gab es die Kisten mit den Vorgeschichtsfunden an das frühere Völkerkundemuseum ab, darunter auch die Seddiner. Bei der Herrichtung des Museums für Vor- und Frühgeschichte wanderten sie dorthin, und beim Auspacken stellte sich dann heraus, daß leider ein großer Teil der Seddiner Fundstücke nicht mehr auffindbar war, darunter auch das Schwert, die Tüllenaxt, das Messer, die beiden Urnen mit dem Leichenbrand der Frauen, die Perlenkette und anderes. Die Zivilisation des 20. Jahrhunderts hatte sie vernichtet. Die große Tonurne aber mit den vier Nägeln, die Bronzeurne mit den Leichenbrandresten des Königs, die Bronzetasche, das Rasiermesser, die Pinzette, ein Stück bemalten Wandbewurfs sind mit einigen anderen kleineren Sachen da und heute im Museum für Vor- und Frühgeschichte in der Stresemannstraße wieder wirkungsvoll aufgebaut. Der Fund erfreut, wenn auch mit leiser Wehmut, den Besucher, besonders naturgemäß den Prignitzer. Es wird uns keiner verargen, wenn wir in unserer Prignitz ein wenig stolz sind auf das Königsgrab, das einst auf unserm heimatlichen Boden errichtet wurde.

Noch vor einem Menschenalter zogen unsere Väter zu den Gräbern der Vorzeit, um sie auszubeuten und abzufahren. Im Winter, wenn das Bauen ruhte, gingen die Maurer als „Steinschieser“ und Steinschläger zu diesen hochwillkommenen Anhäufungen der Findlinge, um sie als ergiebige Materialquellen für die sommerliche Bauzeit zu putzen. Zwei unserer mächtigen Steinzeitgräber verschwanden ganz dabei, und auch das letzte, das Hünengrab von Mellen, mußte seinen Tribut zahlen; die Zahl der bronzezeitlichen Kegel- und Hügelgräber aber, die sich in Baumaterial und Pflastersteine verwandelten, ist so gewaltig, daß sie gar nicht mehr feststellbar ist.

Heute ziehen wir auch hinaus zu den Grab- und Kultstätten der Ur- und Frühgeschichte. Aber wir zerstören heute nichts mehr. Nicht mehr Speku-

lation und Profitgier dürfen sich ungehemmt entfalten, sondern das Moment der Erhaltung des nationalen Kulturerbes ist weitgehendst maßgeblich. Wir schützen die letzten Zeugen einer sonst dunklen Vorzeit. Wenn wir an ihnen stehen, gedenken wir des Lebens unserer Vorfahren und sinnen dem Geschehen auf heimatlichem Boden nach.

Wie freuen uns auch, daß unserer Jugend wieder das Unterrichtsgebiet „Heimatkunde“ geschenkt ist. Mancher Lehrer wird nun mit seinen Schülern wieder dort oben auf dem Seddiner Grab unter den dunklen Kiefern und den Robinien sitzen und seinen Jungen und Mädeln die Geschichte vom dreifachen Sarg erzählen. Er wird in die Herzen der ihm anvertrauten jungen Menschen die Liebe zur Heimat pflanzen und das Wissen und das Nachsinnen um die Dinge der Vergangenheit. Er wird das Wort Goethes lehren:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält
und still sich freuend,
ans Ende dieser schönen Reihe
sich geschlossen sieht.

Die toten Brüder

Aus einer Prignitzer Familienchronik

Vor 200 Jahren tobten die schlesischen Kriege. Auch in unserer Prignitz haben sie sich manches Opfer geholt. Im Besitze der Familie Theek in Lütjenheide befindet sich eine alte Familienchronik, in der erschütternd zu lesen ist, was der damalige Bauer Theek über das Schicksal seiner drei Brüder niederschrieb.

Kriege bringen unsagbares Elend und großes Leid über die Menschheit. Wir wissen das nicht nur aus alten Chroniken, sondern aus eigenem Erleben. Darum soll auch die nachstehende Niederschrift aus einer Zeit vor 200 Jahren uns Mahnung sein, allen Tendenzen, die Konflikte im Leben der Menschen und der Völker mit Waffengewalt austragen wollen, den Kampf anzusagen.

A. H.

*

„Mein Bruder Peter, der im Alter von 15 Jahren Soldat geworden ist, hat im ersten schlesischen Kriege in des Königs Heer mitgefoughten und zwei Schlachten mitgemacht, die bei Mollwitz und die bei Chotositz und Czaslau in Böhmen, in welcher die Preußen unter Anführung ihres Königs das